

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 44

Mittwoch, den 18. Februar

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Fodor von Zobelitz.

Die Gulla machte große Augen und schüttelte den Kopf. „Ich sehr nicht kinnig, Herr Hauptmann,“ erwiderte sie mit ihrer kleinen Stimme, „ich schäme mich dieses Lied. Ich weiß noch viele von solche.“ Und sie sang:

„Ich wollt' vor tausend Rubel nich,  
Daß ich den Kopf verlor,  
Dann lauß' ich ohne Kopf herum  
Und wußt' nicht, wer ich wäre.  
Und a le Wudsch' I' leben stehn  
Und schrien los: Hol, het mal dent!“

„Das ist noch verräter,“ erklärte Roser. „Sich' Sie sich bloß mal die Augen der Kleinen an, Gulla. Wie die groß geworden sind und kinnig!“

„Ich sich nicht kinnig, Herr Hauptmann, is sich Gulla.“ „Aber ich will, zum Schwere, nicht, daß die Klein sich kinnig kan.“

„Gulla mußt sein, Herr Hauptmann. Kindchen muß sein Gulla haben.“

Aun Jahre Elvira los, aber nur, weil sie mit halbem Bewußtsein den Streik der beiden empfand.

„Da haben wir den Carl!“, sagte Roser, „jezt grüßt sie. In meiner Kindheit wurde Heie, heie, kähnen gesungen oder Das ist der Damm, der schüttele die Blumen oder jo was, aber nich' euer Kararischer Quast. Die Kleine wird ja ganz veranständig. Ein Kinderlied, in dem einer ohne Kopf herum läuft, hat' ich mein Verbot nicht gehört. Die Cullenegische ist gerade u' bloß.“

Er ging brummend davon. Die Gulla kümmerte sich gar nicht um das Gedrümme. Sie ist der sprechenden Kleinen mit der Hand über die Stirn und sumimte:

„Viele viele lau'e,  
Der Teufel ist in dem Hau'e:  
Der hat' nen großen Schitten mit  
Un nimmt die bösen Kinner mit,  
Die gutten löst er zu Hau'e.  
Viele viele lau'e!“

Da wurde Elvira ganz still. Als sie mehr heranzuging, lächelte Roser den Gulla. Roser hatte ein Hammer im dicken Stod; nicht groß, die aber ein Wand abgefrägt, und im Sommer ein blassen hell.

Roser begann sich in Emmenthal zu gefallen. In einer Zeit nahm wohl nicht zuweilen mehrmalige Annahmen aber ihn. Er hatte die Möbel aus dem ehemaligen kleinen Voudoir Années in dem großen Salon vor sich lassen, in den sie gut paßten. Da stand auch ihr niedlicher Boule-tisch und auch ihm eine gerahmte Photographie Années. Dann und wann sah sie Roser hierher und vertraute das Bild und verlor die Erinnerungen an sein verstorbenes Weib zu sammeln. Und da fällt er denn mit Gedrümme, daß die Erinnerungen nicht schon zu verlassen und sich zu verweisen begannen: daß Années ihm mal ich fremder und fremder erschien. Woher kam das? Es war doch noch gar nicht so lange her, daß er sie zu Grabe getragen, und war es nicht ein tiefen glücklichen Jahr gewesen, das er mit ihr verlebte hatte? — Gewiß; er gedachte ihrer noch immer in alter Liebe, und an ihren Geburtsage im März trug er ihr Bild mit Belieben. Er brach auch mit Eli (das war seine

tönigliche Liebesaffäre, der durch die porugallische Revolution ein so läches Ende bereitet worden ist, hat doch immerhin den Ausgangepunkt ihres von Riesenhonoren begleiteten Triumphzuges über die Barleetebahnen Amerikas und überhaupt ihres internationalen Ruhs gelüftet.

Der Scher der Geheimnisse, der sich über ihre Herkunft verbreitet, und den sie selbst gestillt immer mehr zu verdichten bemüht war, wurde vor einigen Jahren durch einen Prozeß vor einem Wiener Gericht gelüftet, vor dem sie Gaby Deslys wegen der Nichtbeachtung einer Pausenpause wegen der Verantwortlichkeit. Man erfuhr dabei, daß die Ehe der sogenannten Diba mit dem fremdbildigen Namen in einem mißglückten Heirat geschieden hatte, wo sie im Jahre 1884 als einzige Hedwita Maroniti in dürftigen Vermögensständen das Licht der Welt erblickt hatte. Nachdem sie sich ein paar Jahre lang als Dienstmädchen an verschiedenen österreichischen Orten schickte und recht durchs Leben geschlagen hatte, wurde sie der durchsichtigen Gewöhnlichkeit ihres Lebens durch eine Tante entzogen, die die Begabung der tanz- und sangstrebigen Rechte erkannt hatte und sie als Sänglerin ausbilden ließ. In einem kleinen Variete in Ratowitz wagte Hedwig Maroniti unter dem Künstlernamen Kogge den ersten Schritt in die Welt. Später verband sie sich dann mit einer Kollegin zu gemeinsamer Arbeit unter dem Titel „Gewinnster Nagel“, trennte sich aber bald jeder von dieser und erlangte nacheinander als „Kleine Adrasti“ auf österreichischen Barleetebahnen große Beliebtheit. Einige Zeit später tauchte sie dann unter dem Namen Gaby Deslys auf den Pariser Varietebahnen auf, und wenn sie auch nicht als Stern erster Größe an diesem Himmel der besten Kunst glänzte, so wurde sie doch bald in der Welt, in der man sich nicht umgibt, eine tonangebende Größe, die durch die Liebesgeschichte mit dem jungen König von Portugal vollends den Namen internationaler Bekanntheit erreichte. Gaby Deslys war im übrigen eine wirklich natur, die zu Spanien verband und ihren liebenden Erden ein Millionenvermögen hinterließ.

### Bunte Zeitung.

**Regen 'n Schanzel.** Die Einwohner von Schanzel hatten vor einiger Zeit allen Mut, zu glauben, daß ein Wunder geschehe. Sie begannen nämlich pöhsig, Reis vom Himmel zu regnen. Von zehn Uhr abends bis nach Mitternacht konnte man die Glühbirnen in den Straßen der Stadt auf den Straßen liegen und Reis auf sammeln sehen, der als eine willkommene Gabe der Götter bei ein Sogelstauer niederfiel. Die Erklärung dieses Wunders bestand darin, daß ein Bilderrahmen erst das Dach eines Reisheides, der einige englische Weiten von der Stadt entfernt liegt, abgerissen und dann den Reis mit sich geführt hatte, um ihn später allmählich auf den Boden fallen zu lassen.

**Waffenge Fingerabdrücke.** Vor ein paar Wochen wurde in Hause eines bekannten Londoner Anwalts eine entzückliche Zeitung verlegt. Roser haben lassen zerbrochen auf dem Fußboden, die Gardinen waren heruntergerissen und die Polsterung der Möbel auf diesen heruntergerissen. Die Polizei glaubte zuerst, es wäre ein betrunkenen Einzelschere in die Wohnung eingedrungen, der sich auf diese Art habe rächen wollen; als man dann aber entdeckte, daß gar nichts gestohlen worden war, obgleich sich in der zerstörten Wohnung soziales Silber und Schmuckstücke befanden, gab man es auf, weiter nach dem Dieb zu suchen. Außerdem wollten die vielen Fingerabdrücke, die man in der Wohnung fand, gar nicht mit jenen Fingerabdrücken übereinstimmen, die die Polizei von ihren alten Kunden besaß. Das war auch nicht zu verwundern. Denn einige Tage später entdeckte man, daß ein Affe, der in eine Nachbarvilla gehörte, in einem Herber der Villa des Anwalts saß und in Seelenruhe eine Gardine zerriß. Dies veranlaßte die Polizei, die vorgefundenen Fingerabdrücke mit solchen des Affen zu vergleichen, und richtig — sie paßten vollständig! Dieses kleine Ergebnis erreichte großes Aufsehen, nicht zum wenigsten in wissenschaftlichen Kreisen. Die Gelehrten unternahmen Versuche mit mehreren Affen und machten dabei die verblüffende Entdeckung, daß die Fingerabdrücke der Affen eine verblüffende Ähnlichkeit mit denen von Menschen hatten.

**Marconi-Schwindel.** Einer Londoner Meldung zufolge soll die Marconigellschaft eine neue, bedeutungsvolle Erfindung gemacht haben. Danach sollen sich Schiffe einfach dadurch ansprechen können, daß eine Glocke zum Lauten ge-

dracht wird. Ein Schiff in Gefahr konnte auf diese Weise auf allen Schiffen, die sich in Reichweite seines Funkentelegraphen befinden, Glocken zum Läuten bringen, und die Telegraphisten brauchen deshalb nicht mehr ständig mit dem Kopfhörer auf einen Anruf zu warten. Die neue Erfindung ermöglicht es dem Schiff, mit einem statt mit drei Telegraphisten auszukommen. Wie es den Anschein hat, versteht sich der gute Marconi noch immer meistert auf dem Meere. Denn diese angeblich neue Erfindung wurde schon in den Anfangen der drahtlosen Telegraphie in allen Experimenten vorgenommen. Sie besteht einfach darin, daß die drahtlosen Wellen einen Stromkreis schließen, in dem eine Glocke eingeschaltet ist. In veränderter ist nur, daß die empfangenen Wellen in obiger Weise auf jeden Schiff hereinfallen, wenn er nur recht anspruchsvoll aufgemacht ist.

### Literatur.

**Auslandsdressen, Auswanderernag, Steuerflucht, Fahr, Geldverluste, Steuer-Vorschriften** von Dr. Franz Boentger, Rechtsanwalt am Kammergericht in Berlin (Verlag der Concordia, Deutsche Verlagsanstalt Berlin SW. 11).

Das Buch des bekannten Steuerfachmannes bringt alles Wesentliche über die jetzt besonders aktuellen Fahr, Geldverluste und Steuer-Vorschriften. Aus dem reichen Inhalt sind u. a. die Bestimmungen über die Passvorschriften, die steuerliche Regelung vor der Auswanderung, den Grenzübertritt, die Ausnahmestellungen fremder Staaten und über die Frage, wie geht das Wertvermögen über die Grenze? besonders hervorzuheben. Ein Sachregister erhöht die praktische Brauchbarkeit des von einer sachverständigen Feder geschriebenen Buches.

**Gesetz über das Foto-Kopier.** Vom 31. Dezember 1919. Textausgabe mit ausführlichem Sachregister. Verlag von Franz Vahlen in Berlin W. 9, Linstraße 16.

Die hier vorliegende Ausgabe des in das Leben eines jeden deutschen Steuerzahlers tief einschneidenden Gesetzes über das Foto-Kopier bringt den Gesetzestext in zuverlässiger Wiedergabe und ist mit ausführlichem und von sachkundiger Feder bearbeiteten Sachregister versehen, so daß dem Wunische einen jeden Interessenten, in der Erfüllung seiner harten Pflicht durch eine gute Textausgabe unterstützt zu werden, hier entpöden wird. Die Ausgabe ist für den praktischen Gebrauch vorzüglich geeignet und zur Anschaffung bestens zu empfehlen.

**Die Höhlenkinder im Pashan.** Von A. Th. Sonnenfelner. Mit acht Vollbildern, zwei Plänen und zahlreichen Holzschnitten von Fritz Jäger und Ludwig Huberlisch. Französische Bergbuchhandlung (Kosmosverlag), Stuttgart. Durch seinen zu Weihnachten 1918 erschienenen Band „Die Höhlenkinder im Heilmittel Grund“, der bereits in 8. Auflage vorliegt, hat Sonnenfelner seinem wieder in sich abgeschlossenen Buche „Die Höhlenkinder im Pashan“ eine gute Aufnahme mit jung und alt gefordert. Wie begreifen die beiden Höhlenkinder, den Jungmann Peter und das Jungweib Eva, und erleben ihre reifen, sich gliebersenden Schicksale in der seitlichen Einseitigkeit des Südtiroler Einsamkeit, das ihre Welt ist. Wie sich der Abstammungsreihe kurzweilige Darstellung in den Entwicklungsstufen des Gies zeigt, so veranschaulicht Sonnenfelners Werk die Entwicklungsstufen der Menschheitskultur im Rahmen seines Menschennaturs. Was der Verfasser als Prähistoriker erkannt hat, bietet er als Dichter ohne Bergeignung des Wahrscheinlichkeitsgefühls; die glänzende Entwicklung der Steins, Metalls, Eis- und Bronzezeit wird glaubhaft durch die ererbten Fähigkeiten und die im strengen Klima gebieterischen Bedürfnisse der zwei hochwertigen Jungmenschen einerseits und durch die von ihnen „auf dem Zwang der Not“ recht aufgenommenen Suggestion der brauchbaren Dinge andererseits. Vom Schmelzwasser der jöhnlicheren Fierne aus ihren Wohnhöhlen gedrängt, überdauern die beiden als Nestleder in Baumtronken die „Sintflut“ im „Heilmittel Grunde“, sie bauen dann in Zell und Erdhöhle und bauen sich zur Sicherung vor Waudieren ihre Viehhütten im Moorsee. Jgel, Fuß und Widrig werden ihre ersten Haustiere. Inmitten einer ergreifend schönen, bald verschwindenden, bald fargen Natur leben sie als Sammler, Fischer und Jäger, aufeinander angewiesen.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63, Fernruf 5420.



neue Abfertigung für Elvira) zuweilen von ihrer Mutter, als sie zu begreifen und verstehen begann. Er sprach mit großer Zärtlichkeit von ihr, aber gerade in diesen Stunden empfand er mehr als je, daß ein gewisser fahler Hauch den Zauber der Erinnerung lockte. Und immer wieder fragte er sich: woran liegt das? War dies eine Jahr der Sonne das eine kurze Spanne Zeit gemein, nicht nur die Herzen aneinander zu fesseln, sondern auch in die Seele ein unvergängliches Wehen zu lenken? Dies ist die Zeit der jungen Ehe war ein Kuß gemein. Und es war noch glückliches Lächeln und Rücken hinaus der Kameradschaft glücklich geworden und jene Treue bereit war, die Mann und Weib unlosbar verknüpfen, als seien sie ein Weib: das war der Tod gekommen und hatte das Band gelöst, das sich nicht lösen zu lassen begann.

Elvira wurde es sich nicht schwer, sich ein Bild ihrer toten Mutter zu entwerfen. Nicht an erlich; da ihr hatte der Vater gesagt, der noch den vornehmsten Photographen ein ziemlich christlich gewordenes Oelporträt Ammeins hatte fertigen lassen. Aber wie die Mutter in ihrem Weilen gewirkt war, das konnte die Kleine unmöglich empfinden. Sie wuchs kräftig und wurde ein hübsches Kind: mit runden Gesichtchen und garben Lein, schonem blonden Gelock und den Violentaugen der Mutter. Sie wurde nun auch nicht mehr von der Gullula in ihrem kleinen Magen gequälten, sondern ging an ihrer Hand grüßet spazieren: meist in den Stadtpark oder wohl auch hinaus an den Achen, den sie sehr liebe und phantasierte sich mit Aizen und Wasserkränen besiedelte, von denen die Gullula ihr erzählte. Die Phantasia war: sie, in die Prostitution des Herrn Puffstein's Ehe schonlich sich bewahrheiten zu wollen: sie zeigte „Sinn für Papir.“ Der Vater konnte ihr gar nicht genügend ausgereichte Formate vom Auzius mit beibringen; sie betrat sie und ließ sie freies Auzius mit bedingte, Merkwürdig war, daß sie sich aus dem Spiel mit Puppen nicht abließ machte. Eine Ausnahme bildete nur der „lange Ostar“, ein großer Puppenwagen, den ihr der berühmte Okerst at aus Düsseldorf einmal geschenkt hatte, als er in Emmental zu revidieren hatte und bei Roter zu Mittag aß. Für den „langen Ostar“ hatte sie viel übrig, betrachtete ihn aber weniger als Junge, denn als einen erwachsenen Herrn, mit dem sie sich gebildet unterhielt und in sehr vornehmer Weise die Gespräche verfolgte. Und dann fiel ihr später noch eine zweite Puppe zu, die sie sehr liebte und die sie eine kleine S. Horie nannte.

Roter verlebte dann und wann in der Villa seines Hausbesizers, des Spektakels Ruchig, Inhabers der Firma Ruchig & von Meeren, eines sehr reichen Mannes, der in Emmenthal als das Haupt der Honoratioren galt. Von Ruchigs Söhnen war der eine im Geschäft des Vaters, der längere zum Zweck seiner kaufmännischen Ausbildung Volontär in einem großen Hause in Shanghai. Der zweite Sohn, der Harry hieß, war nach zweijähriger Abwesenheit in das Elternhaus zurückgekehrt und hatte aus der Fremde ganze Aizen voll Andenken mitgebracht. Eines Sonntags traf er im Stadtpark auf Roter, der mit seinem fünfjährigen Töchterchen in der Sonne spazierte. Harry Ruchig, der den Puffdirector schon kennen gelernt hatte, bot in drohlich-formidaler Weise, ihn doch auch mit dem jungen Fräulein bekanntzumachen, und fragte Elvira Johann: „Spielst Fräulein Ell gern mit Puppen?“

„Bloß mit Ostar“, erwiderte Elvira etwas nachsichtig, und Roter stieg er lächelnd hin zu: „Ein Puppenherr, lieber Herr Ruchig, Ostar ist ein männliches Weib und wird im Puppenspiel doch als solches betrachtet. Das ist eine Straube, mein Töchterchen. Aus weiblichen Puppen macht sie sich nicht viel, aber mit dem langen Ostar tolltet sie schon.“

Nun sagte Herr Ruchig: „Wenn ich bei euch Besuch mache, werde ich die eine wunderhübsche Puppe mitbringen, Ell. Sie ist nicht von hier, sondern von weit her. Es ist ein ähnliches Puppenkind und hat sie von einem Mann mit einem langen Zopf gekauft. Sie sieht auch nicht aus, wie sonst die Puppen aussehen, sondern hat geschlossene Augen, ein rotes Gesicht und Särgen auf dem Kopf, die sind wie eine Wölke. Es ist eine sehr feine Puppe, die wird dir Spaß machen.“

Diese Ankündigung regte Elvira ungemein an. Eine Puppe mit solchen Augen, rotem Gesicht und Büschelhaar mußte etwas ganz Besonderes sein. Ihre Witzbegierde erwachte, und der Papa mußte ihr von China erzählen und den Leuten mit Köpfen und den Tümmeln mit Glöckchen und der Grauen Mauer und den Pagoden, die die Junge herausreden und mit dem Raspe wahren, wenn man an sie liest. Und nun konnte Ell wirklich laum noch erwachen, daß Herr Ruchig käme und ihr die ähnliche Puppe brächte. Sie fragte tagtäglich nach ihm und quälte ihren Vater und erholte eines Tages sogar mit der Gullula auf seinem Bureau und forberte gebietend, er möge Herrn Ruchig telephonieren, die ähnliche Puppe zu bringen. (Das hatte die Gullula ihr so begebracht.)

Zurück schimpfte der Postdirektor und dann amüsierte er sich, nahm seine Straube und hielt sie an das Schallrohr des Telefons und sagte ihr, sie möge Herrn Ruchig seinen ihre Wünsche zu erkennen geben: der Herr Ruchig an der Leitung, sie möge nur zu.

Und Elvira rief wirklich: „Herr Ruchig!“  
„Ja?“ rief es von drüben zurück. „Wer ist denn das? Das ist ja ich.“

Jetzt sprach der Postdirektor in die Oeffnung. „Herr Roter, verehrt Herr Ruchig. Das anscheinende Papien war meine Tochter. Sie möchte Ihnen eine wichtige Mitteilung machen.“

„Siehe ganz zur Verfügung“, sagte es von drüben, „habe die Ehre, gnädiges Fräulein. Wie geht's, wenn ich untertänigst fragen darf?“

Roter schüttelte. „Danke schön, gut“, rief Elvira in das Schallrohr. „Herr Ruchig, ich möchte gerne meine Puppe aus China haben.“

Jetzt lärmte es auf der anderen Seite. „Heiliger Konfusse, das hab ich ja ganz verhöhnt! Tausendmal Verdun, gnädige Baronin! Ich komme noch heute abend und bringe die Puppe.“

„Du sei zufrieden“, sagte Roter, „er kommt heute noch. Aber wenn du einmal wieder telephonieren willst in diesem Zimmer werden nur die drei Gespräche genügt.“

Harry Ruchig hielt Wort. Elvira war laum wieder daheim, da trat er auch schon mit der Puppe aus China an. Andere westeuropäische Kinder, die sie später erhalten durfte, erschienen vor ihr und fanden sie höchste gradeulich. Sie trug wie ein satangebliches Gesicht, aber ihr roter empfangenes Angesicht war von ausnehmender Häßlichkeit; die Augenbrauen blickten aus je fünf kleinen Borsten, das Haar dagegen aus einer Unmenge von Borsten, die sich insulken des Gesichtes bis herab ins Haar und nach den großen Ohren zu verengelten.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Striegel.

Novelle von Paul Carl H.

In meiner Heimat gibt es einen Ort, welcher drei Viertel Stunden im Umkreis hat. Man kann sich denken, daß der Damm sehr lang und hoch sein muß; man geht fünf Minuten von einem Ende zum andern. In der Mitte steht das Striegelhaus. Das Scheid, welches das Abzugsgewässer speert, ist naturgemäß sehr stark und breit und wiegt viele Zentner; es hängt in langen eisernen Ketten, und so müssen gewöhnlich vier Mann den Striegel ziehen. Die Aussicht über den Teich und das zu ihm gehörige Acker von kleineren Zäunen und von Gräben hat ein Grabsteiger. Zur Zeit, als die folgende Geschichte vorfiel, zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, war das ein Mann Namens Plesnig, ein Acker von Wuchs und Kraft.

In einer Frühlingnacht trat unversehrt Rotes aus weiter ein: der Schnee ging wie Zucker im Wasser; dann kam ein stürmender Regen, wie sonst nur im Sommer ein heftiger Gewitterregen kommt, der kurze Zeit anhielt. Am Tage vorher hatte es noch blühend geschneit, in großen Kloden, die sich weit hinlegten, und es war kein Windhauch gegangen. Auf den Fischen im Walde lag Schnee, vieldeutlich zwei Fuß hoch. In der Mitte: am den 9. und machte ihr schwer. Die Bäume bogen sich und splitterten mannsdicke Stämme,

die wurden mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen, sie fielen übereinander und türmten sich haushoch. Ein Räumen war wie von Kanonenkugeln und Gewehrfeuer durch das Stürzen, Brechen und Splittern.

Die kleine Ortschaft lag etwa eine halbe Stunde weit unterhalb des Damms im Tal. Rings um die niedrigen Häuser dehnten sich die Weiler, sie zogen sich zu beiden Seiten noch bis zur halben Höhe der Berge hinauf, dann kam da der Gschwalm. Wie das Donnern des Schneesturms kam, da schrien die Leute aus den Häusern aus, lachten schallend in die Kleider, öffneten die Fenster und schrien hinaus. Sie riefen sich aber die Straße zu, aber keiner konnte den andern verstehen vor dem fürchterlichen Getöse.

Plötzlich brüllten in dem hallenmäßigen Heulen, Säusen, Raschen, Brüllen, Splittern und Krachen ein neuer Ton ge hörte, ein langsam beginnendes und allseitiges Grollen, das mit einer Art von Raschen endete, immer wieder langsam begann, aß es und in Raschen ablos. Niemand wußte, was der Ton bedeutete. Plötzlich gellte eine Stimme über den Marktplatz: „Die Rabe los! Der Teufel!“ Ein einziger Schrei erschallte. Alle Leute stürzten in die Ställe. Die Rabe waren unruhig, brüllten, stießen um sich, brüllten die Leute an die Wand, die Leute schrien, ließen mit dem laufenden Vieh; alles eilte dem linken Berg zu, welcher der nächste war, und flüchtete laufend, das Vieh zerrenn, schreiend, jammernd, den Berg hoch.

Der Striegel des Teiches war nicht gezogen, denn es hatte niemand das heilige Tauwetter erwarten können; nun war aus lauten und abertausend Quellen, Kanälen, Güssen, Rufen, Bächen, das Wasser in den Teich gestürzt; der Spiegel war in kurzer Zeit gestiegen; als der Regen nachließ, machte sich ein Sturm auf, das Wasser vor sich hintrieb, gerade gegen den Damm; das war der Lauf gewesen, den man im dem Dorf hörte. Wenn der Damm brach, dann strömte das Wasser über die Ortschaft; es rief die Häuser fort, verheerete die Weiler und bräute sie mit Steinen; es wälzte sich weiter und vernichtete Stubenweit das ganze Tal mit Menschen, Vieh, Häusern und Weilen. Und der Damm mußte brechen, denn niemand konnte wagen, zum Striegel zu gehen.

Die Leute klangen auf einer Anhöhe des Berges, so hoch, daß sie über dem rasenden Wasser waren, wenn es kommen sollte. Die Rabe, die Ziegen, die Scheweine waren unruhig; sie gemengt, sie ließen, brüllten, meckerten, grunten und quakten, rissen die Leute um und schleifen sie hinter sich her. Einige Menschen flüchten und schrien; einige suchten das stehende Vieh wieder einzufangen, Kinder weinten, Frauen trübten sie jammernd; eine Familie, Vater, Mutter und drei Kinder, traten in den naßen Schnee und langen mit gealterten Händen ein Kirchenbild, ein Greis sah in seinem Licht hül, der ihm geteilt war, fragte über seine naßen Füße und fragte neugierig, weshalb man hier drüben sei.

Der Regen hatte ganz aufgehört, aber nun setzte der Sturm noch fürchterlicher das Tal hinunter, daß Frauen und Kinder zu flüchten, Männer sich aneinander setzten, das Vieh von Weitem unruhig wurde. Das unterirdische Geräusch des langsam allseitigen Grollens mit dem abschließenden Raschen wurde immer heftiger.

Plötzlich kam die riefenhafte Gestalt des Grabsteigers Pleusnig unter den Leuten. Er trug einen schweren Hebedamm auf der Schulter, an dem so viel Mann ihre Last hatten. Seine Frau warf sich ihm freudig entgegen, er schob sie fort; sie schrie: „Er will den Striegel ziehen.“ Eine tiefe Stille kam plötzlich, und aus der Dunkelheit, die ihn schon umschlungen, hörte man noch eine ruhige Antwort: „Wenn die Kuh gebiert, der packt sie beim Schwanz.“

Da war es, als ob ein Befehl kam; alle Menschen trübten plötzlich nieder in den naßen Schnee und fielen liegend in das Kirchenbild ein; sie sangen: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesus wert.“

Der Grabsteiger ging mühsam mit seinem schweren Hebedamm im Sturm, der ihn immer umwerfen wollte, auf dem schmalen Fußweg, der in Drittel Höhe des Berges zu dem Damme führte. Die halbe Stunde Weges wurde ihm sehr lang; er war in Schweiß gebadet, als er ankam.

Aber schon bevor er den Damm erreicht hatte, konnte er wieder und trost auf allen Dieren, den Hebedamm hinter sich

sich nicht mehr aufrecht halten vor dem Sturm; er ließ sich herabsinken.

Der Sturm trieb auf der großen Fläche des Teiches eine große Welle in die Höhe und sagte sie vom Auzius Ende bis zum Damm; und wenn sie kaschig anfing, dann bog sich der Damm. Schon kam das Wasser so hoch, daß der Schaum der anlaufenden Welle über den Grabsteiger fortstieß, als er oben auf dem Damm weitertrug. Er bewies sich, wie er konnte, denn bei jeder neuen Woge bog sich der Damm, bei jeder konnte er brechen. Aber wenn er so fünf Minuten bis zum Striegelhaus gebracht hatte, so brachte er jetzt gewöhnlich zehn Minuten, denn er mußte nun wie einer Schlange auf den Banchen grollen; selb den Auzischen hätte der Sturm gepackt und in den Grund geschleudert.

Endlich hielt er sich an einem Balken des Striegelhauses fest; er schloß die Tür auf, von der Seite, damit sie abschlagende ihn nicht quälte, und brückte sich in das Säusen, seinen Hebedamm nach sich schleppe.

Nun kam er darin und setzte das eisenschlägige Ende des großen Baumes in ein Loch der Welle; der Baum kam schräg nach oben; er sprang hoch, padte ihn, und es gelang ihm, ihn über zu ziehen. Träge bewegte sich die Welle, rohen sich die Ketten auf, und schon lang an sein Ohr das Raschen des unten ablaufenden Wassers. Der Hebedamm war unten, der Saften an der Welle, der sie hielt, schnappte ein, er stürzte den Hebedamm in das höchste hohe Loch und zog wieder.

Schwer war das Ziehen, und nicht nur Arbeitschweiß floß an dem Mann nieder, sondern auch der kalte Anker wehl, denn er mußte nicht, ab seine Kräfte rechen würden. Das Scheid genug zu bringen; aber das Raschen verlor sich, er brachte den Hebedamm wieder hinunter und den Saften zum Einschleppen.

So geschah es noch mehrere Male, bis das Scheid unten über die Hälfte hochgezogen war; nun brüden die Wasser nicht mehr so stark gegen und das Ziehen ging leichter; der Gestalt wand er es ganz hoch. Aber als der Saften an der Welle zum letzten Mal einschnappte, da stürzte der große Mann auch önnüchtig um neben seinem Hebedamm, der noch in der Welle flote.

Die Grabsteiger waren nicht in der harrenden Menge; sie hatten sich zumammeln; und laßen sich verlegen an. Die Frau des Steigers ging auf sie zu, spudte vor ihnen aus und rief: „Wußt, ein Acker, der seinen Sieg den Striegel ziehen läßt.“ Der Eine sagte zu den andern Drei: „Die Frau hat Recht, ich gehe nach“; nun folgten ihm die andern, murrend und unwillig.

Als sie in das Striegelhaus traten, erhob sich der Steiger gerade von seiner Ohnmacht. Es rogen den Hebedamm aus der Welle. „Sch... lecke“, sagte er zu ihnen, wendete sich und trost aus der Tür, zurück zu den harrenden Leuten.

## Ein Königsleichen.

zum Tode Gaby Deslys.

Erst vor wenigen Tagen wurde von Paris aus die rellama haft anmutende Nachricht verbreitet, daß die berühmten Paalen der nicht minder berühmten Gaby Deslys, die sich auf die hohe Kunst der Liebe ungleich besser verstand als auf die Brettstunde, aus Sympathie für ihre isidone Betsigerin, die in einem Pariser Krankenhaus an einer heftigen Lungenentzündung darüberlag, ebenfalls erkrankt wäzen.

Wen war seit Jahren an derartige Wellenamerichten aus dem Leben der Pariser schon so gewöhnt, daß man auch in dieser beströmigen Perleingeschichte nur ein neues Mittel zu sehen vermehrte, die nachlässigen Kustmerksamer der Weltlichkeit wieder auf die Anker zu lenken, die von ihrer letzten amerikanischen Tournee krank nach Paris zurückgekehrt war. In lehen an diese Krankheit wollte aus eben benelben Gründen die heftige Welt durchaus nicht glauben. Man hat die isidone Gaby jedoch — vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben — wirklich ernst gemacht und ihr gefordert, die isidone Gaby, deren viel besprochenen Liebesroman mit dem Gzönig Manuel von Portugal ihr neben der internationalen Verühmtbeit in der galanten Welt eines der besten barthen aller bekannten Verlebensbücher eingetragten hat. Der junge Manuel war isidone über den erste u. o. blieb auch nicht der letzte ihrer freiebigen Liebhaber, aber die